

Bingo!

Auf die Kuppelshow folgt das Trennungsdrama, logisch. Wie das Erste sehr lustig.

Der Autor Giorgos Kapoutzidis verfasste die erfolgreichste Comedydrama-Serie der griechischen Fernsehgeschichte. Nach seinem Boulevardstück «Hand hoch... wer sich trennen will» ist auch klar wieso. Das achtköpfige Ensemble, das Violetta Lainoti von «Epi Skinis» durch die Handlung dirigiert (Griechisch mit deutschen und englischen Untertiteln), bildet eine der machoaffinen Gesellschaft entgegnetretende Diversität ab, in der die Frauen nicht nur insgeheim die Fäden in den Händen halten. Aber natürlich auch straucheln, verzweifeln, notlügen. Ergänzend zum emotionalen Chaos erleichtern die örtlichen politischen Gegebenheiten – Brexitfolgen, Ultrarechte, die Kirche, das mit dem Geld – den Dreiklang der Erfordernisse für ein würdiges Dasein, das auch noch selbst als solches erlebt wird, nicht. Wobei drei,... Die Herausforderungen sind vielmehr umfassend. Gerade die männliche Larmoyanz und Egozentrik stellt sich – zumindest bei Heteros – als störrisch und begriffsstutzig im Weg stehenbleibend heraus. Helden im Aufriss, Würstchen in der Verantwortung. Dabei ist klar, wen sich Frauen wünschen. Nur ihr Realitätssinn hält sie davon ab, ihn sich selber zu



(Epi Skinis)

backen. Und das Bedürfnis nach Körperkontakt, you know. Natascha (Eleni Rodopoulou) hat das Heiratssausen, Kiki (Vivetta Lainoti) ihren untreuen Gatten verlassen und beide flüchten sich auf Dinitas (Thania Belba) Sofa, das sie wegen Mietwucher reaktionärer Besitzer mit dem schwulen Haris (Angelos Tsitsas) teilt. Dinitas heimliche Liebe zu Natascha, der Bittgang ihres Ex Michalis (Christ Argyris) und dem potenziellen Bräutigam Jalovos (Zafiris Pantelis) sowie Kikis Trostdurst erleichtern es, eine komplexe und hochexplosive Handlung zu entwickeln, die recht verblüffend zuletzt auch noch sauber aufgeht. Inklusive Gastauftritt der Mamma (Silvia Psycha-Senn) und einem Möchtegernhandwerker (Kostis Verigos) hat das Stück alles für das grosse Drama Leben. *froh.*

«Hand hoch... wer sich trennen will!», bis 26.3., Comedyhaus, Zürich.

Überleben

Die fantastisch poetischen Möglichkeiten von Pantomime sind hier zweitrangig.

Eine Bühne wie ein Schafott. Ein Leben an der Existenzgrenze. Jan Kaspar Dvorák (1796 – 1846) stand als geduldeter Fremder in Frankreich unter politischer Beobachtung und wurde als Artist ohne besonders herausragende Fähigkeit verspottet. Unter dem Künstlernamen Jean-Gaspard Debureau respektive als dessen Kunstfigur des ewigen Verlierers «Pierrot» oder «l'homme blanc» feierte er so grosse Erfolge, dass er sogar von der Anklage als Totschläger freigesprochen wurde. Max Merker, studierter Pantomime, Téné Ouelgo, ausgebildeter Schauspieler und Emma Murray, trainierte Tänzerin, erzählen in «Old White Clowns» vordergründig dessen Lebensgeschichte. Mit vollem Körpereinsatz, versteht sich. Schliesslich absolvierte das Original über fünfzehn Jahre lang wochentags sieben und an Wochenenden neun Vorstellungen, um sich ein Auskommen zu sichern. Ein regelrechter Elendskünstler, dem die Erfindung der pantomimischen Darstellung nachgesagt wird, die auch eine zauberhafte Komponente bereithält, ohne dabei politische Beherztheit vernachlässigen zu müssen, wie der Film «Marcel Marceau – Die Kunst der Pantomime» vorexerziert. Hier hingegen



(Jos Schmid)

spielt in einer dramaturgisch äusserst geschickten Erzählweise (Martin Bieri) vielmehr die Ebene der brutalen Herablassung der nachrevolutionären Gesellschaft die Hauptrolle. Schon als Zirkuskind erfuhr er, dass geschlagen werden Lacher generiert, und weil er sonst nichts Besonderes konnte, blieb dabei. Eine Identifikationsfigur für die Verlierer, den Plebs. Heute steht seine tragikomische Geschichte auch als Sinnbild für einen prekären Berufszweig, eine übermannshohe Integrationshürde, eine Art Verdammnis, alles Sekundäre dem Überleben unterzuordnen. Physisches Theater bis über die Schmerzgrenze hinaus, mit gequält verzerrtem Lachen à la Joker und trotzdem auf eine sehr spezifisch sperrig-melodramatische Weise auch nicht eigentlich unpoetisch. Aber halt auch kein Kindergeburtstag. *froh.*

«Old White Clowns», bis 1.4., Fabriktheater, ZH.

Parallelen

Versuch einer Kommunikation über enttäuschte Hoffnungen von Vater und Tochter.

In einer idealen Welt wären die Positionen klar. Der Vater (Nils Torpus) ist der Fels in der Brandung, die Tochter (Lea Maline Hiller) wächst sorgenfrei in die Selbstständigkeit. Jetzt beschreibt Marina Skalova mit «Der Sturz der Kometen und der Kosmonauten» die mehr oder weniger Jetztzeit von Exilruss:innen, die trotz ihrer familiären Bande einander gegenüber nicht eingestehen wollen, dass beide auf dem Zahnfleisch laufen, weil sich ihre ursprünglichen Hoffnungen jäh zerschlagen haben. Für ihn haben sich die Willkommensversprechen nach der Ausreise aus der Sowjetunion ebenso enttäuschend nicht erfüllt, wie der universitäre Bildungsnotstand ihr nur schon den Einstieg in so etwas wie eine Karriere versperrt. Weil beide zwecks Wahrung des Scheins ihre Situation schönlügen, entwickelt sich neben dem



(Ingo Hoehn)

in sich hineingefressenen Unfrieden das weitere Gefälle einer gefühlten eigenen Zurücksetzung hinter die vermeintlich privilegierte Situation des/der jeweils anderen. Im Auto zwischen Berlin und Moskau entwickelt sich vor dieser Grundlage erstmals etwas, das die Bezeichnung Gespräch verdient. Bis es soweit ist, bedarf es indes von beiden Seiten ein Eingestehen und ein Einsehen. Die der Inszenierung von Melanie Durrer beginnt damit, dass sie den Kopf in der Tragtasche (Kopf im Sand) trägt und er unter einer überdimensionierten Plastikplane (Verschüttung) liegt. Wie sie sich aufrappeln, aneinander reiben und nach und nach sogar ins Träume ausmalen geraten, verändert die publikumsseitige Sympathie gleich in mehrfacher Hinsicht. Denn auch diese Warte krankt an einer Vorliebe für eine Mélange aus Verdrängung und Beschönigung. Die beiden Leben auf der Bühne aber tragen einen vollends mit einem hiesigen unvergleichlichen Rucksack und vermögen es trotz aller Widrigkeiten, aufrecht zu stehen. Aber Wunscherfüllung erwarten sie fortan höchstens noch aus dem All. *froh.*

«Der Sturz der Kometen und der Kosmonauten», bis 2.4., Kellertheater, Winterthur.